

Hans J. Wulff

Ray Charles, Evelyn Glennie und die blinde Schwertkämpferin: Neue Rollenbilder behinderter Figuren im Kino

Eine erste Fassung dieses Artikels erschien in: *Dr. med. Mabuse* 30,154, 2005, S. 61-63.
Bibliographische Angabe der Online-Fassung: <http://www.derwulff.de/9-37>.

Ich bin im Kino, sehe einen Film über Ray Charles, der im Alter von sechs Jahren erblindete und ein Leben mit dem Leitsinn des Hörens lernte. Ausgerechnet ihm erschlossen sich die Verbindungen von Gospel und Jazz, gerade er versuchte ihre Mischung. Zwei Tage später, wieder im Kino, diesmal sehe ich eine blinde Tänzerin, die sich nur durch das Ohr orientieren kann wie kaum einer der Sehenden. Sie scheint ihnen manchmal sogar überlegen zu sein, nimmt heimliche Geräusche auf, die den anderen entgingen. Ein paar Tage später - und diesmal stellt mir ein Dokumentarfilm eine taube Perkussionistin vor, die den Ton allein mit der Haut wahrzunehmen scheint. Sie spielt barfuß, weil sie die Anklammerung an die schwingenden Objekte und den Boden und die Wände braucht.

Behinderung im Kino ist oft die Geschichte von Vorurteil und Ausgrenzung, von selbstquälerischen Zweifeln und von Verlustgefühlen gewesen. Am Ende steht manchmal heldenhafter Verzicht. Ich erinnere mich an einen alten Film: Ein englischer Offizier ist zu lange der blendenden Sonne des Sudans ausgesetzt, er erblindet. Ein Fremder rettet ihn. Nach langem Zaudern findet er sich in sein Schicksal, will die geliebte Frau nicht mit seiner Blindheit belasten und verzichtet auf die Ehe - sein Retter wird die Frau heiraten. Einer solch heroischen Ethik des Verzichts folgen auch Helferfiguren wie die Frau, die den Mann, den sie nicht liebt, dennoch heiratet, weil er im Krieg das Augenlicht verlor.

Natürlich und vor allem auch ist die Geschichte der Behinderungen im Film die Geschichte von Helfern, die sich selbstlos und risikobereit in die Beziehung zu Behinderten begeben. Wer erinnert sich nicht an die Helen-Keller-Geschichte, in der sich die von Ann Bancroft gespielte Lehrerin Annie Sullivan in den Kampf um die verstörte, eigensinnige und rebellische taubblinde Helen Keller wagte! Und man erinnert sich schnell an den Sonderschullehrer, der eine taube Schülerin zunächst nur als berufliche Herausforderung wahrnimmt, den eigentlichen Zugang zu ihr aber erst findet, als er sie zu lieben beginnt.

Darstellungen des Verlusts eines Sinnes, der durch andere Sinne ausgeglichen werden muß: Das waren fast immer *success stories*, die mit dem Einsetzen von Taubheit oder Blindheit beginnen, die die folgende Phase der Depression, der Verzweiflung und der Not zeigen, den Moment festhalten, wenn der Held neuen Lebensmut faßt und sich der neuen Lebensbedingung stellt. Er beginnt, die Worte anderer von den Lippen abzulesen, oder er erlernt die Blindenschrift oder die Zeichensprache, lernt es, sich mit Fingeralphabeten zu verständigen, beginnt wieder zu arbeiten.

Die Geschichten, die ich gerade im Kino gesehen habe, sind von anderer Art. Da ist die Behinderung kein Mangel, den man nur schwer ausgleichen kann und an ein Leben mit symbolischen Prothesen (Braille-Schrift, Lippenlesen etc.) gebunden bleibt. Noch die taube Schülerin mußte gegen den Lehrer-Geliebten protestieren, sich gegen seine Unterstellungen des Mangels zur Wehr setzen, ihr Recht auf Respekt und Achtung vor ihrer Andersartigkeit gegen ihn verteidigen. Die drei Filme, die ich gesehen haben, halten sich bei diesen Fragen gar nicht erst auf, drehen das Argument fast um. Der Verlust eines Sinns ist *kein* Mangel, der Taube oder Blinde ist *kein* defektes Wesen. Behinderung ist sogar eine Perfektionierung der sinnlichen Empfänglichkeit des Menschen. Als sollte die Ersetzung der einen Sinnesleistung durch andere Sinne als eine allgemeine Intensivierung der Sensualität ausgewiesen werden, zeigen die drei Heldenfiguren, die ich innerhalb weniger Tage im Kino sah, daß sie klug sind, sensibel im Sozialen, ausdrucksstark im Ästhetischen, experimentierfreudig und risikobereit.

Welcher der drei Filme zu bevorzugen ist? Keiner. Jeder ist raffiniert auf seine Weise. Ray Charles wird in den Jahren seiner Biographie gezeigt, als er Fusionen aus Gospel, Rhythm'n'Blues und Jazz-Elementen in die moderne Popkultur hineinbrachte. Eine Musik, die durch ihre Bewegungslust und Lebendigkeit faszinierte, die aber von manchen auch als musikalische Darstellung von purem Sex aufgefaßt wur-

de. Ein schwieriger Charakter, heroinabhängig, launisch, in immer neue erotische Affären verstrickt. Evelyn Glennie - im letzten Film der Reihe - musiziert mit dem amerikanischen Avantgarde-Musiker Fred Frith. Es entstehen niegehörte Klangarchitekturen, die von der Kamera immer wieder in Bilder umgesetzt werden, die auch in der sichtbaren Welt formale Strukturen der Serie, der reinen graphischen Form, der visuellen Verrätselung aufzusuchen scheint. Am beeindruckendsten ist vielleicht der Tanz, mit dem - im zweiten Film - eine blinde Tänzerin unter Beweis stellen soll, daß sie sich so sicher zu orientieren weiß wie die Sehenden: Sie ist umgeben von einer Reihe von chinesischen Trommeln. Zunächst markiert ein Stein, der auf eine Trommel geworfen wird, den Ort, den sie mit langen Stoffbahnen, die sie wie eine Jojo-Rolle vom Körper aus auf ein Objekt ihrer Umgebung werfen kann, treffen soll. Schnell steigert sich die Menge der getroffenen Trommeln, in einem Furioso endet die Szene. Wie hier Bewegung und Surround-Ton zusammengeführt werden, wie der Zuschauer staunend-sehend den Tanz verfolgt und zugleich hörend die Orientierung im Raum der Szene zu finden sucht: das sucht seinesgleichen.

Drei Filme, die mir imponiert haben und die ich weiterempfehlen möchte: Keine Rede von Behinderung, wie wir sie gewohnt sind, sondern Taubheit oder Blindheit als Erweiterungen des menschlichen Empfindungsvermögens! Keine hilflosen Figuren, die auf Helfer und Retter angewiesen sind! Keine Verteidigung der Rechte Behinderter auf Anerkennung, sondern das schlichte Akzeptieren der Taubheit oder

Blindheit als Charakteristik der Figur! Und für den Zuschauer die Einladung, zumindest im Ansatz den Versuch zu machen, in die Wahrnehmungswelt der sogenannten Behinderten einzudringen. Pikanterie am Rande: Die drei Filme laufen ausgerechnet zu einer Zeit im Kino, als in der Bundespolitik über ein noch zu verabschiedendes „Diskriminierungsgesetz“ debattiert wird.

Ach ja, das sollte nicht vergessen werden: Die Filme, die ich gesehen habe, waren *Ray* (USA 2004, Taylor Hackford), *House of Flying Daggers* (China 2004, Zhang Yimou) und *Touch the Sound* (BRD 2004, Thomas Riedelsheimer). Alle laufen noch in den Kinos oder werden in Kürze auf DVD und Video ausgeliefert.

Der Offizier, der auf die Geliebte verzichtet, findet sich in dem englischen Kolonial-Drama *Four Feathers* (*Vier Federn*, England 1939, Alexander Korda). Die Frau, die den ungeliebten Blinden heiratet, entstammt dem Kriegsfilm *Haie und kleine Fische* (BRD 1957, Frank Wisbar). Der beste Film über die Helen-Keller-Geschichte ist immer noch *The Miracle Worker* (*Licht im Dunkel*, USA 1962, Arthur Penn). Die Liebesgeschichte zwischen tauber Schülerin und Lehrer ist *Children of a Lesser God* (*Gottes vergessene Kinder*, USA 1986, Randa Haines). Und auch daß die Figur des blinden Schwertkämpfers im Martial-Arts-Kino eine feste Größe ist, an der man ablesen kann, daß bei ausreichender geistiger Reife der Sehsinn nicht mehr wichtig ist, sollte am Ende nicht verschwiegen werden.